

**WITOLD
GOMBROWICZ**



ROMAN

**K
A
M
P
A**

**WITOLD
GOMBROWICZ**



ROMAN

**K
A
M
P
A**

Witold Gombrowicz

Ferdydurke

Roman

Aus dem Polnischen von Rolf Fieguth

Mit einem Vorwort von Susan Sontag und einem Nachwort
des Übersetzers

Kampa

Vorwort von Susan Sontag

Beginnen wir mit dem Titel. Der bedeutet ... nichts. Keine Figur im Roman heißt Ferdydurke. Und das ist erst ein Vorgeschmack auf weitere Frechheiten.

Der Autor war dreiunddreißig Jahre alt, als er mit *Ferdydurke* Ende 1937 sein zweites Buch veröffentlichte. Der Titel des ersten, *Memoiren aus der Epoche des Reifens* (1933), hätte wunderbar für diesen Roman des großen polnischen Schriftstellers gepasst. Vielleicht entschied Gombrowicz sich gerade deshalb für ein Phantasiewort.

Das erste Werk, dessen Titel die Warschauer Kritiker aufspießten, als hätte Gombrowicz versehentlich ein peinliches Bekenntnis abgegeben, war eine Sammlung von Erzählungen, die er ab 1926 in Zeitschriften publiziert hatte. In den nächsten beiden Jahren erschienen weitere Erzählungen, unter anderem das Duo »Philidor mit Kind durchsetzt« und »Philibert mit Kind durchsetzt«, die Gombrowicz später als Einlagen in *Ferdydurke* einfügte und mit kapitellangen Pseudovorworten ergänzte, sowie das erste Theaterstück *Ivonne die Burgunderprinzessin*. Ab Frühjahr 1935 nahm Gombrowicz dann seinen Roman in Angriff. War der Titel des Bandes phantastischer Geschichten »schlecht gewählt« (seine Wortwahl) gewesen? Erst jetzt provozierte Gombrowicz ja *wirklich* –

indem er ein förmliches Epos zur Verteidigung der Unreife schrieb. Gegen Ende seines Lebens erklärte er: »Unreife – was für ein kompromittierendes, unangenehmes Wort! – wurde mein Schlachtruf.«

Unreife (nicht: Jugend), darauf beharrt Gombrowicz, denn das Wort repräsentiert etwas Unattraktives, etwas *Niedriges* – ein anderes seiner Schlüsselwörter. Die Sehnsucht, die sein Roman beschreibt und vertritt, will nicht wie Faust die köstlichen Tage der Jugend wiedererleben. Was dem Dreißigjährigen widerfährt, als er eines Morgens aufwacht, ein Gefühl der Nichtigkeit seines Lebens und all seiner Projekte ihn aufwühlt und ein Lehrer ihn in eine grünschnabelige Pennälerwelt entführt, ist eine Demütigung, ein Absturz.

Von Anfang an, so schrieb Gombrowicz später, hatte er sich einen »phantastischen, exzentrischen und bizarren Ton« an der Grenze zu »Manie, Wahnsinn, Absurdität« angeeignet. Irritieren ist erobern, hätte Gombrowicz sagen können. Ich denke, also widerspreche ich. Als junger Anwärter auf Ruhm im literarischen Warschau der 1930er Jahre war Gombrowicz in den Schriftstellercafés mit seinen Narrengrimassen, Attitüden und Posen bereits legendär. Beim Schreiben suchte er nach einer ebenso vehementen Beziehung zum Leser. Grandios und doof, ein Werk unermüdlichen *Anredens*.

Als Gombrowicz seinen Roman begann, wusste er höchstwahrscheinlich noch nicht, wohin der Weg gehen sollte. »Ich kann mich gut erinnern«, erklärte Gombrowicz

1968, ein Jahr vor seinem Tod (*erinnerte* er sich? oder knetete er seine Legende?), »als ich mit *Ferdydurke* anfang, wollte ich nicht mehr als eine beißende Satire schreiben, um mich in eine höhere Position gegenüber meinen Feinden zu bringen. Aber meine Worte waren schnell davongewirbelt in heftigem Tanz, packten das Ding zwischen die Zähne und galoppierten in einen grotesken Wahnsinn hinein mit einer Geschwindigkeit, dass ich den ersten Teil des Buches umschreiben musste, damit er dieselbe groteske Intensität bekam.« Aber das Problem war weniger (vermute ich), dass die ersten Kapitel eine weitere Zufuhr von Wahnsinnsenergien benötigten, als vielmehr, dass Gombrowicz das Gewicht seiner Konzeption nicht vorhergesehen hatte – seiner Auffassung von der Natur des Eros, der Kultur (speziell der polnischen Kultur), der Ideale –, die seine Erzählung schließlich zu tragen hatte.

Ferdydurke setzt ein mit der traumartigen Entführung in eine absurde Welt, in der das Große klein und das Kleine monströs groß wird: Riesenpoppos am Himmel. Im Gegensatz zu der Landschaft, die Lewis Carrol für ein präpubertäres Mädchen beschwor, brodelt Gombrowiczs Wunderland mit seinen Schwankungen zwischen Riesig und Klein und seinen ständig wechselnden Formen vor Lust.

Wucherung. Aufblähung. Aufblähung in der Schwärze. Aufbauschung, Ausweitung in Verbindung mit Verkrampfung und Straffung, ein Ausweichen und ein allgemeines und besonderes Entkernen,

erstarrende Anspannung und angespanntes Erstarren, ein Hängen an dünnem Faden sowie eine Umformung, Umarbeitung, Verarbeitung zu etwas, und weiter – ein Hineingeraten in ein System der Kumulierung und Auftürmung, und dies gleichsam auf einem schmalen Brettchen, das auf die Höhe des sechsten Stockwerks gehievt wird, mit Erregung aller Organe. Und ein Kitzeln.

In Alices Geschichte gerät ein Kind in eine asexuelle Unterwelt, in der eine neue, phantastische, aber unerbittliche Logik regiert. In *Ferdydurke* entdeckt der in einen Schuljungen verwandelte Erwachsene neue, puerile Freiheiten zu provokativen Grenzüberschreitungen und zum Eingeständnis schmähhlichen Begehrens.

Es setzt ein mit einer Entführung und endet mit einer Entführung. Die erste (durch Professor Pimko) versetzt den Helden zurück auf die Bühne des wahren, d.h. nicht zu bändigenden, Fühlens und Begehrens. Die zweite Entführung zeigt den Helden auf einem zeitweiligen Rückflug in die sogenannte Reife.

Wenn jemand mich hier auf dem Korridor im Dunkeln entdeckt, kann ich ihm den Sinn meiner Eskapade erklären? Auf welchen Wegen gelangt man auf die krummen und anomalen Wege? Die Normalität ist der Seiltänzer über dem Abgrund der Anomalie. Wie viel heimlichen Wahnsinn enthält die normale Ordnung – du weißt selbst nicht, wann und wie der

Gang der Ereignisse dich zur Entführung des Jungknechts und zur Flucht ins Freie bringen wird. Eher sollte man Sophie entführen. Wenn ich schon jemanden entführen sollte, dann Sophie, normal und richtig wäre die Entführung Sophies aus dem ländlichen Gehöft, wenn überhaupt, dann Sophie, Sophie und nicht den blöden, idiotischen Jungknecht.

Ferdydurke ist eines der erregendsten, direktesten Bücher über sexuelles Begehren – ohne eine einzige Szene sexueller Vereinigung. Hier sind die Karten klarerweise von Anfang an zugunsten des Eros gemischt. Wer würde nicht beipflichten, dass *dieses* soziale Lallen durch das Geräusch von Pobacken, Schenkeln, Waden zum Schweigen gebracht werden sollte? Der Kopf befiehlt oder wünscht es. Die Poppos regieren.

Später bezeichnete Gombrowicz seinen Roman als Pamphlet. Er nannte ihn auch Parodie einer philosophischen Fabel in der Art Voltaires. Gombrowicz ist einer der Super-Disputierer des zwanzigsten Jahrhunderts – »*widersprechen*, auch in kleinen Dingen, ist oberste Notwendigkeit heutiger Kunst«, erklärte er – und *Ferdydurke* ist ein brillanter Ideenroman. Die Ideen verleihen dem Buch Gewicht und Flügel zugleich.

Gombrowicz tollt und donnert, tyrannisiert und spottet, aber sein Projekt der Umwertung, seine Kritik der hohen »Ideale« sind von hohem Ernst. *Ferdydurke* ist einer der wenigen mir bekannten Romane, die Nietzscheanisch genannt werden könnten; mit Sicherheit ist es der einzige

komische Roman, auf den dieses Attribut zutrifft. (Im Vergleich dazu ist die Phantastik von Hesses *Steppenwolf* mit Sentimentalität durchsetzt). Nietzsche beklagte die durch das Christentum geförderte Idealisierung von Sklaven-Werten, verlangte den Sturz überkommener Ideale und forderte neue Formen von Autorität. Gombrowicz, der das »menschliche« Bedürfnis nach Fehlerhaftigkeit, Unvollkommenheit, Minderwertigkeit ... Jugend vertritt, erklärt sich selbst zum Spezialisten für Minderwertigkeit. Die Pubertät mit ihren Schweinereien ist vielleicht ein drastisches Mittel gegen blasierte Reife, aber genau das ist von Gombrowicz gemeint. »Erniedrigung wurde mein ewiges Ideal. Ich vergötterte den Sklaven.« Es ist noch immer ein Nietzscheanisches Projekt, das Entlarven, das *Ausstellen*, der fröhliche Satyrtanz der Dualismen: reif gegen unreif, Ganzheiten gegen Teile, bekleidet gegen nackt, Heterosexualität gegen Homosexualität, vollkommen gegen unvollkommen.

Gombrowicz verwendet frohgemut viele Verfahren der hochliterarischen Moderne, die unlängst als »postmodern« umetikettiert worden sind und gegen die traditionellen Schicklichkeiten des Romanschreibens verstoßen: namentlich das Verfahren des geschwätzigen, aufdringlichen Erzählers, der in seinen eigenen widersprüchlichen Gefühlszuständen schwimmt. Burleske Abrutscher ins Pathos. Wenn er sich nicht auftakelt, ist er erbärmlich; wenn er nicht den Clown macht, ist er verletzlich und voller Selbstmitleid.

Ein unreifer Erzähler ist auch ein Erzähler voller naiver Offenheit, vor allem wenn er mit etwas protzt, was sonst verheimlicht wird. Jedenfalls ist er kein »aufrichtiger« Erzähler, denn Aufrichtigkeit gehört zu den Idealen, die in der Welt der Unverblümtheit und Provokation keinen Sinn ergeben. »In der Literatur führt Aufrichtigkeit zu nichts ... je künstlicher wir sind, desto näher kommen wir der Offenheit. Künstlichkeit ermöglicht es dem Künstler, peinliche Wahrheiten anzugehen.« Und zu seinem gefeierten *Tagebuch* sagt Gombrowicz: »Haben Sie je ein ›aufrichtiges‹ Tagebuch gelesen? Das ›aufrichtige‹ Tagebuch ist das verlogenste Tagebuch ... Und, auf die Dauer, wie langweilig ist Aufrichtigkeit! Sie bringt nichts. Was dann? Mein Tagebuch sollte aufrichtig sein, aber es konnte nicht aufrichtig sein. Wie konnte ich das Problem lösen? Das Wort, das lockere, gesprochene Wort, hat eine tröstliche Eigenschaft: es ist nahe der Aufrichtigkeit, nicht in dem, was es beichtet, sondern in dem, was es zu sein beansprucht und worauf es abzielt. Ich musste also vermeiden, dass mein Tagebuch zur Beichte wurde. Ich musste mich selbst ›in Aktion‹ zeigen, in meiner Absicht, mich dem Leser gewissermaßen aufzuerlegen, in meinem Wunsch, mich selbst zu erschaffen, und jeder schaut dabei zu. ›So möchte ich für Sie sein‹, und nicht ›So bin ich‹.«

Aber so kapriziös die Handlung von *Ferdydurke* auch ist, kein Leser wird den Helden und seine Sehnsüchte als etwas anderes betrachten denn als Transposition der eigenen Persönlichkeit und Pathologie des Autors. Wenn also

Gombrowicz Joey Kowalski [so ist der polnische Name des Ich-Erzählers im Englischen wiedergegeben] zum Schriftsteller macht – und zum Autor eines erfolglosen, viel verlachten Erzählbandes unter dem Titel, jawohl, *Memoiren aus der Epoche des Reifens*, verlangt er vom Leser eben gerade, *nicht* an den Mann zu denken, der den Roman geschrieben hat.

Ein Schriftsteller, der seine Freude an der Phantasievorstellung hat, seine Identität und ihre Privilegien aufzugeben. Ein Schriftsteller, der eine Flucht in die Jugend imaginiert, die er als Entführung darstellt; die Absage an ein Schicksal, das man bei einem Erwachsenen erwartet, dargestellt als Herausbeförderung aus einer Welt, in der man einen kennt.

Und dann wurde die Phantasie Wirklichkeit. (Bei wenigen Schriftstellern hat das Leben so deutlich die Form eines Schicksals angenommen.) Im Alter von fünfunddreißig Jahren, wenige Tage vor dem Schicksalsdatum des 1. September 1939, wurde Gombrowicz in ein unverhofftes Exil geworfen, fern von Europa, in die »unreife« Neue Welt. Dieser in seinem realen Leben stattfindende Wechsel war ebenso brutal wie die imaginierte Verwandlung des Dreißigjährigen in einen Schuljungen. Ohne Mittel für den Lebensunterhalt gestrandet an einem Ort, wo nichts von ihm erwartet wurde, weil nichts über ihn bekannt war, bot sich ihm die göttliche Gelegenheit, sich selbst zu verlieren. In Polen war

er der wohlgeborene Witold Gombrowicz, ein prominenter »Avantgarde«-Autor, Verfasser eines Buches, das viele (darunter sein Freund Bruno Schulz, der andere große polnische Schriftsteller der Zeit) als Meisterwerk ansahen. In Argentinien, schreibt er, »war ich nichts, konnte also alles machen«.

Heute ist es unmöglich, sich Gombrowicz ohne seine vierundzwanzig Jahre in Argentinien (viele davon in Armut verbracht) vorzustellen, in einem Argentinien, das er sich passend machte für seine eigenen Phantasien, seine Provokationen, seinen Stolz. Polen verließ er als relativ junger Mann; nach Europa (jedoch nie nach Polen) kehrte er im Alter von bald sechzig Jahren zurück, und sechs Jahre später starb er in Südfrankreich. Die Trennung von Europa machte Gombrowicz keineswegs erst zum Schriftsteller: der Mann, der zwei Jahre zuvor *Ferdydurke* veröffentlicht hatte, war bereits vollauf ausgeformt als literarischer Künstler. Wohl aber war sie die glücklichste Bestätigung von allem, was sein Roman weiß, und vermittelte seinen wunderbaren späteren Werken Richtung und Biss.

Das Gottesurteil der Emigration – und für Gombrowicz war es ein Gottesurteil – schärfte seinen kulturellen Kampfeswillen, das wissen wir aus seinem *Tagebuch*. Das *Tagebuch* – auf Englisch umfasst es drei Bände und ist alles andere als ein »persönliches« Tagebuch – kann als eine Art freie Fiktion gelesen werden, postmodern *avant la lettre*, das heißt, beseelt von programmatischem Verstoß gegen die Anstandsregeln, ähnlich wie bei *Ferdydurke*. Ansprüche

des Autors auf umwerfende Genialität und intellektuelle Schärfe wetteifern mit einem fortlaufenden Bericht über seine Unsicherheiten, Fehlleistungen und Peinlichkeiten und mit dem herausfordernden Geständnis barbarischer, tölpelhafter Vorurteile. Vom lebendigen literarischen Milieu im Buenos Aires der späten 1930er Jahre fühlte er sich missachtet und lehnte es daher prompt ab; er war sich bewusst, dass dieses Milieu mit Borges einen unbestreitbar großen Schriftsteller enthielt – und Gombrowicz erklärte sich sogleich als dessen »Antipode«. »Er ist tief in der Literatur verwurzelt, ich im Leben. In Wahrheit bin ich Anti-Literatur.«

Gleichsam in – seichtem – Einklang mit Gombrowiczs völlig selbstbezogenem Kampf mit der Idee von Literatur betrachten heute viele das *Tagebuch* und nicht *Ferdydurke* als sein größtes Werk.

Niemand kann den berühmigten Anfang des *Tagebuchs* vergessen: »Montag Ich. Dienstag Ich. Mittwoch Ich. Donnerstag Ich.« Nachdem *das* klargestellt war, brachte Gombrowicz unter Freitag eine subtile Reflexion über Dinge, die er in der polnischen Presse gelesen hatte.

Gombrowicz erwartete, dass er mit seiner Egozentrik beleidigen würde: ein Schriftsteller muss ständig seine Grenzen verteidigen. Doch ein Schriftsteller muss auch Grenzen überschreiten, und da ist Egoismus, nach Gombrowiczs Argumentation, die Vorbedingung für geistige und intellektuelle Freiheit. In dem zitierten »ich ... ich ... ich ... ich« hört man den einsamen Emigranten ein

»wir ... wir ... wir ... wir« verspotten. Gombrowicz hat ständig mit der polnischen Kultur gestritten, mit ihrem unausrottbaren Geisteskollektivismus (»Romantik« geheißen) und mit der Besessenheit der polnischen Schriftsteller von nationalem Märtyrertum und nationaler Identität. Die gnadenlose Intelligenz und Energie seiner Betrachtungen zu kulturellen und künstlerischen Themen, die Relevanz seiner Provokation polnischer Pietät, die Bravour seiner Kontroversen haben ihn schließlich zum einflussreichsten Prosaautor des vergangenen halben Jahrhunderts in seinem Geburtsland gemacht.

Die polnische Empfindung, für die europäische Kultur und für westeuropäische Interessennahmen während generationenlanger Fremdherrschaft marginal zu sein, hatte den glücklosen Emigrationsautor besser als vielleicht gewünscht darauf vorbereitet, seine Verurteilung zu vielen Jahren der Isolation als Schriftsteller zu überstehen. Mit großem Mut stellte er sich der Aufgabe, aus der Ungeschütztheit seiner Situation in Argentinien einen tiefen, befreienden Sinn zu filtern. Das Exil stellte seine Berufung auf die Probe und erweiterte sie. Es verstärkte seine Abneigung gegen nationalistische Pietät und Selbstbeweihräucherung und machte ihn zum vollendeten Bürger der Weltliteratur.

Mehr als sechzig Jahre nach dem Abschluss von *Ferdydurke* bleibt von den spezifisch polnischen Zielscheiben Gombrowiczscher Verachtung nur wenig

übrig. Sie sind zusammen mit jenem Polen verschwunden, in dem er aufwuchs und geprägt wurde – vernichtet von den zahlreichen Kriegsschäden, der Nazibesetzung, der Sowjetdominanz (die ihn an einer Rückkehr hinderte), und dem Wohlstandsethos nach 1989. Fast ebenso altmodisch ist seine Annahme, Erwachsene beanspruchten immer, reif zu sein: »In unseren Beziehungen zu anderen Leuten möchten wir kultiviert, überlegen, reif sein, sprechen daher die Sprache der Reife und reden, zum Beispiel, von Schönheit, Güte und Wahrheit ... Aber in unserer eigenen vertrauten, intimen Wirklichkeit empfinden wir nichts als Minderwertigkeit und Unreife ...«

Diese Äußerung wirkt wie aus einer anderen Welt. Wie unwahrscheinlich wäre es heute, dass Leute ihre noch so peinlichen Unzulänglichkeiten hinter hochtrabenden absoluten Idealen wie Schönheit, Güte oder Wahrheit verstecken. Die europäisch geprägten Ideale von Reife, Kultiviertheit und Weisheit haben mehr und mehr der amerikanisch geprägten Vergötterung der Ewigen Jugend Platz gemacht. Dass Literatur und andere Ausdrucksformen der »Hochkultur« als elitistisch oder lebensfeindlich diskreditiert werden, ist ein Hauptprodukt der neuen, von Unterhaltungswerten regierten Kultur. Indiskretion über unkonventionelle sexuelle Vorlieben ist heute ein gängiger, ja sogar obligatorischer Beitrag zur öffentlichen Unterhaltung. Wer heute vorbrächte, das »Niedrige« zu lieben, würde überhaupt bestreiten, dass dieses das Niedrige sei; vielmehr sei es das Höhere. Kaum

eine der hochgeschätzten Ansichten, gegen die Gombrowicz ankämpfte, ist heute noch hochgeschätzt.

Kann an *Ferdydurke* also noch etwas beleidigen? Noch empörend wirken? Außer dem giftigen Frauenhass des Romans wahrscheinlich nichts. Wirkt er immer noch extravagant, brillant, verstörend, kühn, komisch ... wunderbar? Ja.

Als eifriger Sachwalter seiner eigenen Legende sagte Gombrowicz die Wahrheit und nicht die Wahrheit, wenn er behauptete, erfolgreich alle Formen von Größe vermieden zu haben. Aber egal, was er hierzu dachte oder von uns verlangte zu denken, dass er dachte – das konnte keiner schaffen, dem ein Meisterwerk gelungen war, das schließlich auch noch als solches anerkannt wurde. In den späten 1950er Jahren wurde *Ferdydurke* (durch großzügige Förderung) ins Französische übersetzt, und Gombrowicz war endlich »entdeckt«. Nichts hatte er mehr gewollt als diesen Erfolg, diesen Triumph über seine Gegner und Verleumder, die wirklichen und die eingebildeten. Aber der Autor, der seinen Lesern von allem Selbstausdruck abrät und sie auffordert, gegen alle ihre Überzeugungen und ihre Gefühle misstrauisch zu sein und vor allem sich nicht mehr mit dem zu identifizieren, was sie definiert, konnte gar nicht anders als darauf zu bestehen, er, Gombrowicz, sei nicht *dieses Buch*. Tatsächlich musste er niedriger sein als dieses Buch. »Das Werk, in Kultur transformiert, schwebte gen Himmel, während ich unten blieb.« Wie der große Poppo, der sich am Ende des Romans hoch über den

halbherzigen Flug des Helden ins Normale erhebt, so ist *Ferdydurke* in den literarischen Himmel emporgestiegen. Lang lebe sein erhabener Spott über jeden Versuch, das Begehren ... und die Ausmaße großer Literatur auf Normalformat zu bringen.

Aus dem Englischen von Rolf Fieguth

1

Entführt

Am Dienstag erwachte ich um jene Zeit ohne Seele und Inhalt, wenn die Nacht schon so gut wie vorbei ist, die Morgendämmerung aber noch nicht ganz eingesetzt hat. Jäh erwacht, wollte ich per Taxi zum Bahnhof hetzen, denn mir schien, ich verreiste, erst in der nächsten Minute sah ich mühsam ein, für mich stand kein Zug am Bahnhof, keine Stunde hatte geschlagen. Ich lag da in trübem Licht, mein Körper hatte unsägliche Angst und umklammerte mir den Geist, der Geist umklammerte vor Angst den Körper, und jede kleinste Fiber verkrampfte sich in der Erwartung, dass nichts geschehen, nichts sich ändern, nichts je eintreten würde, und dass man anstellen konnte, was man nur wollte, es würde nichts und wieder nichts losgehen. Es war die Angst vor dem Nichtsein, die Furcht vor der Nichtexistenz, die Unruhe vor dem Unleben, der Schrecken vor der Unwirklichkeit, der biologische Schrei aller meiner Zellen angesichts der inneren Zerrissenheit, Zerstäubung und Zerpulverung. Die Angst vor der unanständigen Winzigkeit und Kleinteiligkeit, das Grausen vor dem Konzentrationsverlust, die Panik vor dem Bruchteil, die Angst vor der Vergewaltigung, vor der, die ich in mir hatte und vor der, die von außen drohte – aber am schlimmsten

war ein Etwas, das ständig bei mir war und keinen Schritt wich, ein Etwas, das ich die Selbstempfindung eines inneren, wechselseitigen Nachäffens und Verhöhns zwischen den Teilchen nennen könnte, eines inzüchtigen gegenseitigen Auslachsens zwischen den entfesselten Teilen meines Körpers und den analogen Teilen meines Geistes.

Der Traum, der mich heimgesucht und aufgeweckt hatte in der Nacht, war Ausfluss dieser Angst. In einer Rückwendung der Zeit, die der Natur verboten sein müsste, erblickte ich mich so, wie ich mit fünfzehn oder sechzehn war – in die Jugend versetzt; ich stand da im Wind, auf dem Stein, gleich bei der Mühle am Fluss, sagte etwas, hörte mein längst begrabenes Hähnchenstimmlein piepsen, sah, wie die Nase unausgewachsen auf dem unausgeformten Gesicht saß, wie die Hände zu groß waren – spürte die unangenehme Konsistenz dieser Entwicklungsphase des Dazwischen und des Übergangs. Ich erwachte in Gelächter und Angst, denn mir kam vor, dass ich so, wie ich heute bin, über dreißig, mit meiner Art dauernd den Grünschnabel nachäffe und auslache, der ich gewesen war, und dass wiederum er mich nachäfft – mit gleichem Recht –, und dass wir beide unser ständiges gegenseitiges Nachäffen sind. Oh unglückliches Gedächtnis, du gibst uns gebieterisch Bescheid, auf welchen Wegen wir zu unserem gegenwärtigen Zustand gelangt sind! Und weiter kam es mir im Halbschlaf, nach dem Erwachen, vor: mein Körper ist nicht einheitlich, manche Teile sind noch knäbisch, mein Kopf verlacht und

verspottet die Wade, die Wade den Kopf, der Finger foppt das Herz, das Herz das Hirn, die Nase das Auge, das Auge brüllt vor Lachen über die Nase – und alle diese Teile vergewaltigen einander wie wild in einer Atmosphäre allumfassender und umgreifender Allverspottung. Und als ich wieder ganz bei Bewusstsein war und hin und her über mein Leben sinnierte, verminderte sich die Angst um kein Jota, sondern wurde noch mächtiger, obwohl hie und da ein kleiner Lacher sie unterbrach (oder verstärkte), dem meine Lippen nicht widerstehen konnten. Als ich auf halbem Wege meines Lebens stand, befand ich mich in einem dunklen Walde^[1]. Und schlimmer noch, der Wald war *grün*.

Denn im Wachen war ich genauso unfestgelegt und zerrissen wie im Traum. Vor Kurzem hatte ich den Rubikon der unvermeidlichen dreißig überschritten, den Meilenstein passiert und sah nach Geburtsdatum und Anschein aus wie ein reifer Mensch, war es aber nicht – denn was war ich schon? Ein dreißigjähriger Bridgespieler? Ein beliebig belangloser Kollege, der kleine Lebensfälle bearbeitete und manchmal Gerichtstermine hatte? Und meine Situation? Ich klapperte Cafés und Bars ab, traf Leute, mit denen ich Worte wechselte und manchmal sogar Gedanken, aber die Situation war ungeklärt, und ich wusste selbst nicht, war ich Mensch oder war ich Grünschnabel; und so war ich an der Wende der Jahre weder das eine, noch das andere – ich war nichts –, und die Altersgenossen, die manchmal schon geheiratet hatten und klar bestimmte Stellungen

einnahmen, dem Leben gegenüber wie auch in verschiedenen staatlichen Einrichtungen, hegten mir gegenüber ein begründetes Misstrauen. Meine Tanten, diese zahlreichen angehängten, angeflickten, aber aufrichtig liebenden Viertelmütter, versuchten schon lange auf mich einzuwirken, ich möge mich als ein Jemand stabilisieren, als Advokat oder als Beamter – meine Unbestimmtheit war ihnen sehr peinlich, sie wussten nicht, wie sie mit mir reden sollten, und da sie nicht wussten, wer ich war, mümmelten sie höchstens etwas.

»Josi«, sagten sie zwischen dem einen und dem anderen Gemümmel, »höchste Zeit, liebes Kind. Was werden die Leute sagen? Wenn du kein Arzt sein willst, sei wenigstens ein Frauennarr oder ein Pferdenarr, aber dass man es weiß ... dass man es weiß ...«

Und ich hörte, wie die eine der anderen zuflüsterte, ich sei in Gesellschaft und im Leben unbeholfen, danach verfielen sie wieder in ihr Mümmeln, gequält von der Leere, die ich in ihrem Kopf anrichtete. Tatsächlich, dieser Zustand konnte nicht ewig dauern. Die Zeiger auf dem Zifferblatt der Natur standen unerbittlich und entschieden. Da mir die letzten Zähne gewachsen waren, die Weisheitszähne, hätte man meinen sollen, die Entwicklung sei abgeschlossen, die Zeit des unvermeidlichen Mordes gekommen, der Mann müsse das untröstlich trauernde Knäblein töten, müsse gleich dem Schmetterling emporfliegen und die Puppenleiche zurücklassen, mit der es vorbei war. Aus Nebel, Chaos, trüben Wassern, Wirren,

Sirren, Strömungen, aus Schilf, Röhricht und Fröschequaken heraus hatte ich mich unter klare, kristallisierte Formen zu versetzen – mich zu kämmen, zu ordnen, in das Gesellschaftsleben der Erwachsenen einzutreten und mit ihnen zu plappern.

Sicherlich! Probiert und mich bemüht, das hatte ich schon – doch ein kleiner Lacher schüttelte mich, wenn ich an die Ergebnisse dachte. Um mich zu kämmen und nach Möglichkeit zu klären, hatte ich ein Buch verfasst – seltsam, aber mir schien damals, mein Eintritt in die Welt könne nicht ohne Erklärung auskommen, obwohl man noch keine Erklärung gesehen hat, die nicht Verdunkelung wäre. Ich wollte mich durch das Buch zuerst einmal in ihre Gunst einkaufen, dann würde ich bei der ersten persönlichen Begegnung schon einen bereiten Boden vorfinden, und hätte – so mein Kalkül – in ihren Seelen erfolgreich eine positive Vorstellung von mir eingepflanzt; dann würde diese Vorstellung wiederum mich formen, und auf diese Art und Weise würde ich nolens volens reif werden. Warum aber hat mich meine Feder bloßgestellt? Warum erlaubte mir eine heilige Scham nicht, einen notorisch banalen Roman zu schreiben und aus Herz und Seele hohe Motive zu filtern; die bezog ich stattdessen aus den unteren Körperabzweigungen, wobei ich Frösche, Beine, lauter unreife und vergorene Sachen in den Text setzte, die ich einzig durch kalten und beherrschten Stil, Stimmklang und Tonfall auf dem Papier isolierte, um zu beweisen, dass ich die Gärung hinter mich bringen wollte? Warum habe ich,

gleichsam entgegen meinen eigenen Absichten, dem Buch den Titel *Memoiren aus der Epoche des Reifens* gegeben? Umsonst hatten die Freunde mir geraten, einen solchen Titel ja nicht zu wählen und mich überhaupt vor jeder kleinsten Anspielung auf Unreife zu hüten. »Tu das nicht«, sagten sie, »unreif ist ein drastischer Begriff; wenn du dich selbst für unreif erklärst, wer soll dich denn dann für reif erklären? Begreifst du denn nicht, die erste Bedingung für Reife, ohne die gar nichts läuft, verlangt, dass man sich selbst für reif erklärt?« Aber mir schien, dass es sich einfach nicht gehörte, den Rotzbengel in mir so schnell und so billig auszutreiben, dass die Erwachsenen zu schlau und scharfsichtig waren, um sich betrügen zu lassen, und dass einer, dem sein Rotzbengel ständig auf den Fersen ist, sich in der Öffentlichkeit nicht ohne Rotzbengel sehen lassen kann. Zu ernst nahm ich wohl den Ernst und überschätzte auch die Erwachsenenheit der Erwachsenen.

Erinnerungen, Erinnerungen! Mit dem Kopf im Kissen, den Beinen unter der Decke, geschüttelt bald von Lachen, bald von Angst, zog ich die Bilanz meines Eintritts in die Erwachsenenwelt. Zu oft verschweigt man die privaten, inneren Mucken und Macken dieses Vorgangs und seine unweigerlichen Nachwirkungen. Die Literaten, diese Menschen mit ihrem gottgegebenen Talent für die entferntesten und gleichgültigsten Themen, zum Beispiel für das Seelendrama Kaiser Karls des Kahlen ob der Heirat Brunhildens, schrecken zurück vor dem wichtigsten Thema - wie sie selbst sich zum öffentlichen,

gesellschaftlichen Menschen verwandelt haben. Offenbar hätten sie gern, dass jeder dächte, sie seien Schriftsteller von göttlichen und nicht etwa menschlichen Gnaden und seien vom Himmel auf die Erde gefallen samt ihrem Talent; sie genieren sich davor, offenzulegen, mit welchen persönlichen Konzessionen, mit welcher persönlichen Niederlage sie das Recht erkaufte haben, sich über Brunhilde oder wenigstens über das Leben der Imker auszulassen. Nein, über das eigene Leben kein Wort – nur über das Leben der Imker. Sicherlich kann man zwanzig Bücher über das Leben der Imker zusammenschreiben und sich dadurch zum Denkmal machen – aber wo bleibt dann der Zusammenhang, wo die Verbindung des Imkerkönigs mit seinem privaten Mann, des Mannes mit dem Jüngling, des Jünglings mit dem Jungen, des Jungen mit dem Kind, das man doch einst gewesen ist, und was überhaupt soll euer Rotzbengel von eurem König haben? Ein Leben, das diese Verbindungen nicht beachtet und die eigene Entwicklung nicht in ihrem Gesamtverlauf verwirklicht, ist wie das Haus, das vom Dach her gebaut wird und muss unweigerlich in schizophrener Ichspaltung enden.

Erinnerungen! Es ist ein Fluch der Menschheit, dass unsere Existenz auf dieser Welt keine bestimmte und beständige Hierarchie erträgt, dass vielmehr alles ständig fließt, überfließt und sich bewegt, jeder muss von jedem erfühlt und bewertet werden, und uns Dunkle, Beschränkte und Dumme zu verstehen ist nicht weniger wesentlich, als die Gewandten, Erleuchteten und Subtilen zu begreifen.

Denn der Mensch steht in tiefster Abhängigkeit von seinem Abbild in der Seele des anderen Menschen, auch wenn diese Seele kretinös wäre. Entschieden widerspreche ich der Einstellung und der aristokratischen, erhabenen Haltung, die so manche meiner Schriftstellerkollegen gegenüber den Meinungen der Dummen einnehmen, unter der Devise *odi profanum vulgus*^[2]. Was ist denn das für eine billige, simple Manier, sich der Wirklichkeit zu entziehen, welch' miserable Flucht in erlogene Erhabenheit! Ganz im Gegenteil, behaupte ich, je dümmer und engstirniger eine Meinung ist, desto gewichtiger und brennender ist sie für uns, genauso wie ein zu enger Schuh sich peinlicher bemerkbar macht als ein gut passender. Oh, diese Leutemeinungen, dieser Abgrund von Urteilen und Meinungen über deinen Verstand, Herz, Charakter, über alle Einzelheiten deines Körper- und Wesensbaus, dieser Abgrund, der sich vor dem Frechling auftut, der seine Gedanken auf Druckpapier unter die Leute gebracht hat, oh, Papier, Papier, Druck, Druck! Und ich will hier gar nicht von den allerherzlichsten, liebevollsten Familienurteilen unserer Tanten reden, sondern von den Meinungen anderer Tanten - der Kulturtanten, dieser zahlreichen Viertelautorinnen und angekoppelten Halbkritikerinnen, die ihre Meinungen in allen Zeitschriften zum Besten geben. Denn auf die Weltkultur hat sich ein Schwarm von an die Literatur angehängten und angeflickten Weibsbildern gesetzt, die unglaublich gut Bescheid wissen über die geistigen Werte, unglaublich ästhetisch orientiert,

mit zumeist eigenen Ansichten und Reflexionen begabt und zu dem Bewusstsein gelangt sind, Oscar Wilde habe sich überlebt und Bernard Shaw sei ein Meister des Paradoxons. Ach, sie wissen bereits, sie müssen als Frau unabhängig, entschieden und tiefer sein, und deshalb sind sie in der Regel unabhängig, tiefer und entschieden, ohne Übertreibung und voller Tantengüte. Tante, Tante, Tante! Oh, wer nie auf den Arbeitstisch der Kulturtante geraten und dort durch ihre trivialisierende, dem Leben alles Leben nehmende Mentalität stumm und ohne Schmerzenslaut präpariert worden ist, wer nie in der Zeitung das Tantenurteil über sich gelesen hat, der kennt die Kleinheit nicht, der weiß nicht, was die Kleinheit in der Tante ist.

Doch nehmen wir dazu noch die Urteile der Gutsherren und Gutsherrinnen, die Urteile der Gymnasiastinnen, die kleinlichen Urteile der kleinen Beamten und die bürokratischen Urteile der höheren Beamten, die Urteile der Provinzadvokaten, die übertriebenen Urteile der Schüler, die arroganten Urteile der Opas sowie die Urteile der Publizisten, die Urteile der Ehrenamtlichen sowie die Urteile der Arztgattinnen, schließlich die den Elternurteilen abgelauschten Kinderurteile, die Urteile der Stubenmädchen, Mägde und Köchinnen, die Urteile der Kusinen, die Urteile der Gymnasiastinnen – das gesamte Meer der Urteile, und jedes fixiert dich im anderen Menschen und erschafft dich in seiner Seele. Als entstündest du in tausend zu engen Seelen! Aber meine Lage war noch schwieriger und heikler, weil mein Buch

schwieriger und heikler war als eine normale, reife Lektüre. Zwar trug es mir einen Kreis von nicht unbedeutenden Freunden ein, und könnten die Kulturtanten sowie andere Vertreter des großen Haufens hören, wie ich in dem Kreis der Anerkannten und Vorzüglichen, der ihnen nicht einmal im Traum zugänglich ist, mit Vorzüglichkeit und Anerkennung gefüttert werde und intellektuelle Gespräche auf den Gipfeln führe, so würden sie wohl flach vor mir niederfallen und mir die Füße lecken. Doch andererseits muss etwas Unreifes in meinem Buch gewesen sein, etwas, das zu Vertraulichkeit ermächtigte und Wesen zwischen Fisch und Fleisch anzog, diese Schreckensschicht der Halbgebildeten – die Periode des Reifens reizte die Halbwelt der Kultur. Möglich, dass es für dumme Geister zu subtil ist, aber für eine Allgemeinheit, die nur auf die äußeren Anzeichen des Ernstes anspricht, ist es nicht erhaben und geschwollen genug. Manchmal, wenn ich aus heiligmäßigen und vorzüglichen Räumen, wo ich angenehm und mit Respekt gefeiert wurde, auf die Straße trat, begegnete ich einer Ingenieursgattin oder einer Gymnasiastin, die mich vertraulich wie ihresgleichen ansprachen, einen unreifen Kumpel oder Landsmann, mir auf die Schulter klopfen und riefen: »Servus, Josek, du Dummer, du – Unreifer du!« Und so war ich den einen weise, den anderen dumm, den einen bedeutend, den anderen kaum wahrnehmbar, den einen gewöhnlich, den anderen aristokratisch. Ausgestreckt zwischen Höher und Niedriger, mit beidem in vertrautem

Kontakt, respektiert und geringgeschätzt, stolz und verachtet, talentvoll und untalentierte, wie es sich fügte, je nach Situation! Mein Leben gestaltete sich von da an zerrissener als damals in der Stille des häuslichen Heimes. Und ich wusste nicht, zu wem ich gehörte – zu denen, die mich schätzen, oder zu denen, die mich nicht schätzen.

Doch das Schlimmste war – zwar hasste ich in feindseligem Hass das gemeine Volk der Halbgebildeten, wie sie wohl noch niemand gehasst hat, aber mit dem gemeinen Volk ging ich mir selbst fremd, stellte mich gegen Elite und Aristokratie und floh vor ihren freundschaftlich ausgebreiteten Armen in die Pfoten von Flegeln, für die ich der Grünschnabel war. Tatsächlich ist es die allerwichtigste, für die Weiterentwicklung entscheidende Frage, *in Bezug worauf* der Mensch sich aufstellt und organisiert – ob er zum Beispiel handelnd, redend, phantasierend, schreibend bloß Erwachsene und Fertige, bloß eine Welt klarer, kristallisierter Begriffe meint und voraussetzt, oder ob ihn nicht unaufhörlich auch eine Vision des gemeinen Volks und der Unreife verfolgt, eine Vision der Schüler, Gymnasiastinnen, der Grundbesitzer aus Land und Dorf, der Kulturtanten, Publizisten und Feuilletonisten, die Vision der verdächtigen, trüben Halbsphäre der dreiviertelmenschlichen Leute, die da irgendwo auf dich lauert und dich langsam grün überwuchert wie Schlingpflanzen, Lianen und andere Gewächse in Afrika. Nicht eine Minute konnte ich die mickrige Dreiviertelwelt der dreiviertelmenschlichen Leute

vergessen; gewiss fürchtete ich mich panisch, ekelte mich entsetzlich, kriegte das Zucken, wenn ich mir ihr schlammiges Grün schon nur vorstellte, schaffte es aber nicht, mich davon loszureißen und war gebannt wie das Vögelein beim Anblick der Schlange. Als ob ein Dämon mich zur Unreife verführte! Als ob ich widernatürlich der niederen Sphäre zugetan wäre und sie liebte – weil sie mich als Grünschnabel bei sich festhält. Ich brachte es keine Sekunde über mich, weise zu sprechen, wenigstens so weit es bei mir reicht, weil ich wusste, irgendwo in der Provinz hält ein Arzt mich für dumm und erwartet von mir lediglich Dummheiten; und ich konnte mich in Gesellschaft einfach nicht anständig und seriös benehmen, weil ich wusste, dass ein paar Gymnasiastinnen von mir bloß lauter Unanständigkeiten erwarteten. Wahrlich, in der Welt des Geistes findet eine ständige Vergewaltigung statt, wir sind nicht wir selbst, wir sind nur die Funktion anderer Menschen, wir müssen sein, wie sie uns sehen, und meine ganz persönliche Niederlage war es, dass ich mich mit ungesunder Lust am liebsten von den Halbwüchsigen, Dreiviertelwüchsigen und Heranwachsenden sowie von den Kulturtanten abhängig machte. Ah, ständig, ständig die Tante auf dem Hals haben – naiv sein, weil ein Naiver meint, du seist naiv – dumm sein, weil ein Dummer dich für dumm hält – grün sein, weil ein Unreifer dich in sein eigenes Grün taucht und dich darin badet – ah, verrückt könnte man werden, wäre nicht das Wörtchen ›ah‹, das einen irgendwie leben lässt! Föhlung aufnehmen mit der

höheren und erwachsenen Welt und nicht hineinkommen, einen Schritt entfernt bleiben von Distinktion, Eleganz, Verstand, Ernst, von reifen Urteilen, wechselseitiger Anerkennung, Hierarchie und Wert, und nur durch die Glasscheibe an diesen Bonbons lecken können, keinen Zugang zu diesen Dingen haben, außen vor bleiben. Mit den Erwachsenen umgehen und immer noch, wie mit sechzehn, den Eindruck haben, dass man den Erwachsenen nur spielt? Schriftsteller und Literat spielen, den Literaturstil und die reifen, gewählten Wendungen parodieren? Als Künstler vor der Öffentlichkeit ein unbarmherziges Endspiel um das eigene ›Ich‹ durchfechten und dabei unter der Decke zu den eigenen Feinden halten?

Oh ja, gleich beim Eintritt in das öffentliche Leben hatte ich die halbherrlichen Weihen empfangen und wurde reich gesalbt durch die niedrigere Sphäre. Und was die Sache noch komplizierter machte, mein Auftreten in Gesellschaft ließ gleichfalls viel zu wünschen übrig und war gegenüber den halbherrlichen Weltmenschen ganz trübe, dürftig, vage und wehrlos. Etwas wie ein Unvermögen, aus Trotz, vielleicht aus Furcht, hielt mich davon ab, mich in eine Reife einzuspielen, und es ist mehr als einmal vorgekommen, dass ich vor lauter Angst die Person einfach gezwickt habe, die mit ihrem Geist schmeichelnd an meinen Geist herantreten wollte. Wie beneidete ich jene bereits in der Wiege sublimierten und ersichtlich zu Höherem prädestinierten Literaten, deren Seele wie in den Hintern gestochen unaufhörlich emporfunktionierte – jene